

Kultur

PFALZTHEATER

R Plus Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ am Pfalztheater Kaiserslautern



Starker Auftritt: Martin Schultz-Coulon als Kriegsheimkehrer Beckmann in »Draußen vor der Tür«.

Foto: Thomas Brenner



[Rainer Dick](#)

+ Folgen

19. Oktober 2025 - 13:46 Uhr | Lesezeit: 3 Minuten

Ergriffenheit und langer Beifall am Freitag nach der Premiere des Anti-Kriegs-Klassikers „Draußen vor der Tür“ mit großartigem Hauptdarsteller am Pfalztheater Kaiserslautern.

Krieg in allen Ecken der Welt. Flüchtlinge vor unserer Haustür. Barbarei und Grausamkeit ganztägig live und frei Haus und ergo kaum noch erschütternd. Freiheitskampf und Waffenlieferungen. Debatten um Wehrpflicht und Kriegstüchtigkeit, Ballerspiele nicht nur für Kinder. Ratlosig- und vor allem Gleichgültigkeit vor der Seelenpein derer, die über allem ihre Wurzeln, Gefühle, Ziele und Hoffnungen verloren haben. Mag da noch eine(r) fragen nach der

Gültigkeit des 78 Jahre alten Schauspiels „Draußen vor der Tür“ von Wolfgang Borchert?

Eine Neuinszenierung des Pfalztheaters Kaiserslautern hatte am Freitagabend auf der ausverkauften Werkstattbühne ihre Premiere. Regisseur ist der gebürtige Mannheimer Alexander Schilling, der seit einigen Jahren die Heidelberger Schlossfestspiele leitet. In einer denkwürdigen Pfalztheater-Aufführung von Brechts „Leben des Galilei“ hat er 2013 ihrem Titelhelden Henning Kohne eine schauspielerische Sternstunde geschenkt.

Es wird ein bisschen viel gebrüllt

Mit „Draußen vor der Tür“ erweist sich Schilling erneut als einfühlsam dezenter Schauspieler-Regisseur. Den Kriegsheimkehrer, der nach drei Jahren Gefangenschaft in Sibirien seine Frau in den Armen eines anderen findet, spielt Martin Schultz-Coulon. Ausstaffiert mit struppiger Lagerfrisur und (der vom Autor durchgängig thematisierten) Gasmaskenbrille gibt er den humpelnden Gestrandeten, der nicht weiß wohin, schon gar nicht wohin mit seiner Verzweiflung, seinen Blessuren und Traumata, der bohrenden Frage nach Schuld, die durchaus Anklage ist. Durchgängiges Thema ist die Hoffnung auf einen Ausweg aus der Hoffnungslosigkeit.

Es wird – übrigens ebenso wie in der aktuellen Kaiserslauterer „Maria-Stuart“-Inszenierung von Elina Finkel – zuweilen ein bisschen viel gebrüllt. Literaturhistoriker und Schriftgelehrte haben das Stück oft als eruptiven „Aufschrei“ interpretiert (und dabei das larmoyante Pathos des von seiner „Verantwortung“ gedrückten Antihelden ausgeblendet). Schmerzensschreie mögen aus schweren Kriegsverwundungen kommen. Aber sind Seelenpein, Unbehaglichkeit und die Abgründe unseres Gefühlslebens nicht eher leise? Meinte Borchert gellendes Geschrei, als er 1945 eine „laute und ehrliche“ Dichtung forderte?

Gefangen in Einsamkeit

Schultz-Coulon in der Rolle des Heimkehrers jedenfalls ist dann am besten und intensivsten, wenn er flüstert und haucht, wimmert und zittert, grübelt und in sich hinein horcht bei den kläglichen Versuchen, wieder Fuß zu fassen in einem Leben, das keins oder zumindest nicht mehr seins ist. Dann wird der 1,80-Meter-Schauspieler zum zornig aufbegehrenden, dennoch hilf-, orientierungs-, mut- und ausweglosen Würmchen, gefangen in Einsamkeit, bedrückt von der bleiernen Last der Erinnerung an die „Schlünde der kalten Kanonen“, wie Borchert an anderer Stelle schrieb.

Die übrigen Figuren sind bei Borchert wie bei Schilling eher Stichwortgeber, die etwaige Perspektiven auf den Umgang mit individueller wie kollektiver Vergangenheit reflektieren. In der Kaiserslauterer Aufführung beeindruckt wie stets der facettenreich zurückgenommene Hartmut Neuber, flankiert von Paula Vogel, Josephine Raschke und Hannelore Bähr. Den „Anderen“ – also die positiv-positivistische, einer Hoffnung verheißenden Zukunft zugewandte Seite des Protagonisten – gibt Helena Vogel.

Bilderbogen um die geschundene Kreatur

Das Ensemble besorgt selbst die Umbauten der karg grauen, von Nora Joana Gromer (auch Kostüme) durch blässlich bekleckste Ruinenwände stilisierten Bühne. Zu Recht spricht Pfalztheater-Dramaturg Victor Pohl im Programmheft von einem „klassischen Stationendrama“. Im Übrigen befolgt die Regie die Anweisung eines Briefs, den der dichtende Borchert-Biograf Peter Rühmkorf in seiner 1974 erschienenen Rowohlt-Monografie zitiert:

„Das Ganze muss ohne Pause durchgespielt werden. Den schnellen Szenenwechsel (...) kann man durch Licht und Schattenwirkung sehr gut herausholen. Natürlich darf es **kein** Bühnenbild geben und es dürfen immer nur die jeweiligen Möbel auf der Bühne stehen.“ Hier setzt ganz in diesem Sinn Daniel Vierling das Licht.

Borchert, der Schauspieler werden wollte und am Vorabend der Uraufführung mit 26 Jahren an den Spätfolgen des Zweiten Weltkriegs starb, hat sein Stück als Hörspiel konzipiert. Regisseur Schilling lässt dies nie außer Acht in seinem (alb-) traumhaften Bilderbogen um die geschundene Kreatur. Sein Blick auf „Draußen vor der Tür“ ist gelungen, nachdenkens- und empfehlenswert.

P. S.

Die Kritiker des im vergangenen Frühjahr absevierten Pfalztheater-Chefs, der zufallshalber genauso heißt wie die Hauptfigur, mögen auf die Rolle der Kabarettilektorin achten. Die räsontiert floskelhaft, phrasenreich und enorm selbstbewusst über theatrale Gegenwartsbezüge, den Unterhaltungsanspruch und die „Wahrheit“ der Bühnenkunst.

Termine

Nächste Aufführungen am 9., 15., 25. und 30. November im Pfalztheater Kaiserslautern. Karten unter Telefon 0631 3675 209 oder E-Mail vorverkauf@pfalztheater.bv-pfalz.de. Infos auf der Interseite www.pfalztheater.de